

Von Ehrgeiz und der ewigen Freundschaft

Die Handelsschulverbindung Commercica Schaffhausen feiert an diesem Wochenende ihr 100-jähriges Bestehen. Altherren-Präsident Marcel Schönenberger gibt einen Einblick in das Verbindungsleben, spricht übers Bier als etwas Verbindendes und über «Männerspiele».

Maria Gerhard

Mitglieder von Studentenverbindungen sind ja für ihre Trinkfestigkeit bekannt. Kann man eigentlich auch als Abstinenzler Mitglied der Commercica werden?

Marcel Schönenberger: Grundsätzlich schon. Wir haben auch einige Mitglieder, die keinen Alkohol trinken. Das ist keine Voraussetzung für die Mitgliedschaft. Wir wollen auch nicht die Jugend, wie es oft heisst, zum Biertrinken erziehen, wir wollen sie vielmehr zu einem verantwortungsvollen Umgang damit bewegen.

Aber das Bier, also das Trinken, nimmt bei euch ja schon eine wichtige Rolle ein.

Schönenberger: Ja, dazu stehen wir auch. Aber es ist vor allem ein soziales Trinken, könnte man sagen. Das Bier steht für das Zusammensitzen und einen friedlichen Austausch. Es hat etwas Verbindendes. Es geht nicht primär um den Alkohol.

Wie sieht das Verbindungsleben sonst aus?

Schönenberger: Wir unterscheiden zwischen Altherrenverband und Aktivitas. Die Jungen treffen sich mindestens zweimal im Monat. An diesen Abenden hat es einen ersten und einen fröhlichen Teil. Im ersten Teil lernt man vor allem die freie Rede. Jeder von uns muss sich vor die Mitglieder hinstellen, spontan eine Rede halten und wird anschliessend auch kritisiert. Dabei lernt man fürs Leben. Die Inhalte können von der aktuellen Politik bis zu Juxthemen

«Man spricht sich nur mit dem Verbindungsnamen an, oft weiss man den normalen bürgerlichen Namen gar nicht mehr.»

reichen. Trotzdem muss man drei Minuten sprechen können, möglichst flüssig. Dann gibt es Vorträge von externen Personen, oder wir haben die Wirtschaftsdebatte als Gefäss unserer Verbindung. Damit wollen wir vor allem unseren Jungen etwas zurückgeben. Und dann singen wir natürlich. In unserem Jubiläumsjahr haben wir zum Beispiel im Alterwohnheim La Résidence mit einer studentischen Kantus-Stunde die Bewohner erfreut.

Jedes Mitglied hat einen Verbindungsnamen, «Cerevis» genannt. Sie heissen «Bonus». Wie kommt man zu dem Namen?

Schönenberger: Den erhält man bei der Aufnahme. Da bekommt man drei Namen zur Auswahl, die aufgrund von Hobbys oder Beruf von den anderen Mitgliedern aus- gesucht werden. Einen davon wählt man



Commercianer wie Marcel Schönenberger tragen Mütze und Band in Violett-Weiss-Violett.

BILD MICHAEL KESSLER

aus. Ich habe meine Lehre bei einer Versicherung gemacht. Mein Name kommt vom Bonus-Malus-System. Den Namen trägt man sein Leben lang, und man spricht sich ausschliesslich mit diesem Namen an, oft weiss man den normalen bürgerlichen Namen dann gar nicht mehr.

Aber verliert man damit nicht auch ein Stück seiner eigenen Identität?

Schönenberger: Nein, es betont eher die Einmaligkeit. Den Namen Schönenberger gibt es schliesslich häufiger in der Schweiz. Aber der «Bonus» ist der «Bonus», den gibt es nur einmal, und in der Verbindung weiss man genau, von wem man spricht.

Wie sind Sie zur Commercica gekommen?

Schönenberger: Ich bin angeworben worden. Als ich meine kaufmännische Ausbildung machte, bekam ich einen Brief von der Commercica. Dann ging ich zu einem der

Treffen, und es wurde ein fröhlicher, lustiger Abend. Es gefiel mir, dass es bei solchen Anlässen Regeln gibt. Man darf nicht einfach so dreinreden, man muss sich anmelden, und wenn keine Bewilligung kommt, darf man nichts sagen, muss auch einmal still sein. Das hat mir gefallen, dass es einen geordneten Ablauf gibt, und gleichzeitig habe ich gespürt, dass hier eine starke Freundschaft untereinander besteht.

«Keilen» nennt man das Werben von Jungen, also «Fuxen». Früher haben sich die Verbindungen angeblich um diese geprügelt. Das ist nicht mehr der Fall, oder?

Schönenberger: Ja, das macht man heute Gott sei Dank nicht mehr. Wir treten direkt mit Werbeaktionen an die KV-Lehrlinge heran oder versuchen, uns durch die Wirtschaftsdebatte bekannt zu machen. Dabei versuchen wir auch immer, Vorurteile aus dem Weg zu schaffen, die man ge-

genüber Verbindungen hat. Und dann sind es natürlich auch Mitglieder, die in ihrem Bekanntenkreis vielleicht Interessierte finden. Aber es ist wirklich schwierig, an die jungen Menschen heranzukommen. Dabei sind wir gerade eigentlich ganz gut aufgestellt, wir haben zwölf Fuxen und Burschen. Manche Verbindungen haben gar keine Jungen mehr und sind dem Untergang geweiht. Wir waren auch schon in einer solchen Situation, aber es ist uns immer wieder gelungen, neue Mitglieder zu

«Wir versuchen uns zu öffnen, auch medial, um zu zeigen, dass wir keine verborgene Geheimgruppe sind.»

finden. Ich denke, wir wirken ziemlich modern, nicht so extrem traditionell, im Vergleich zu deutschen Verbindungen. Die kommen manchmal noch recht altmodisch daher. Ausserdem versuchen wir uns zu öffnen, auch medial, um zu zeigen, dass wir keine verborgene Geheimgruppe oder etwas in der Art sind.

Welchen Nutzen zieht man als Jungmensch aus einer Mitgliedschaft?

Schönenberger: Wir haben zum Beispiel die Commercica-Stiftung, die einen bei der Ausbildung etwa durch ein Stipendium unterstützt. Wir prämiieren auch gute Leistungen in der Schule, denn wir legen sehr viel Wert auf gute Noten. Früher musste man sogar einen Notendurchschnitt von über 5 haben, damit man überhaupt Mitglied werden durfte. Aber auch generell, unter den Älteren, man motiviert sich immer wieder gegenseitig, Weiterbildungen zu machen, stachelt sich an, etwas zu erreichen. Es sind natürlich schon auch spezielle Charaktere, die in eine Verbindung eintreten. Sie haben Ehrgeiz und wollen im Leben weiterkommen.

Aber sollten davon dann nicht auch Frauen profitieren dürfen?

Schönenberger: Es wird immer wieder diskutiert, in der Commercica Frauen aufzunehmen. Aber bisher hatten wir auch noch keine Anfrage von einer Frau, die ernsthaft Mitglied werden wollte. Ich persönlich glaube, dass eine Frau sich nicht besonders wohl fühlen würde in unserem Netzwerk. Das sind schon eher «Männerspiele». Man sagt ja: Ein Mann bleibt immer ein Kind. Und in der Commercica kann er, egal wie alt er tatsächlich ist, für kurze Zeit auch wieder eines sein. Aber es ist sicher nicht ausgeschlossen, dass wir uns irgendwann auch diesbezüglich öffnen werden.

Countrywind aus Kanada weht in der Stadthausgasse

Über Stock und Stein fanden die kanadischen Countryveteranen South Mountain am Donnerstagabend ins Restaurant Kerze. Zu einem gemütlichen Abend mit brillantem Folk sagt man auch unter der Woche nicht Nein.

Simon Müller

SCHAFFHAUSEN. Es ist kurz vor neun Uhr abends. Der Herbstwind weht, und die Temperaturen sind ungemütlich. Die kalte Luft trägt vier rot leuchtende Ahornblätter heran. Ganz unscheinbar wehen sie nach Schaffhausen herein, segeln leise die Stadthausgasse hinunter und schlüpfen durch ein offenes Fenster des Restaurants Kerze. Diese romantische Schilderung zielt auf die vier kanadischen Musiker, die sich South Mountain nennen. Mitten unter der Woche steht auf einmal eine hochkarätige Countryrockband auf der Bühne und beglückt die Zuhörer, die diesen Geheim-

tipp in der Übergangszeit erhascht haben. Wohlgerichtet sind South Mountain nicht irgendeine 08/15-Countryband, die ihr Glück versucht. In ihrer Karriere standen sie mit bedeutenden Countrylegenden wie Dolly Parton, Don Helms und Highway 101 auf der Bühne und arbeiteten im Plattenstudio mit Vince Gill, Ricky Skaggs und anderen zusammen.

Bei den Liveauftritten von South Mountain schwingen kanadischer Entdeckergeist und eine gewisse Abenteuerlust mit. Das passt ins Restaurant Kerze wie die Outlaw-Faust aufs Greenhorn-Auge. Überall hängen Reliquien in Form von alten Countryinstrumenten, und in der Ecke steht ein Snackautomat namens Sally – ein gemütliches Restaurant also. Der Rauchgeruch vervollständigt das wilde Image des Westens. Einen Abend lang fühle ich mich wie Average Joe beim Feierabendbier nach einem langen Handwerkerarbeitstag. Höchste Zeit, das Holzfällerhemd zu zerknöpfen, eine Lederjacke überzuwerfen und die Lederstiefel zu schnüren, denn

ab nun gibt es mit South Mountain in den Ohren jeden Tag einen Herbstspaziergang. In den turbulenten 1980er-Jahren voller Gesetzesfreiheit begann es in

einer ländlichen Stadt von Farmern irgendwo ausserhalb von Ottawa, Ontario in Kanada, zu brodeln. Man hatte eine gemeinsame Vision: solide traditionelle

Countrymusik zu machen. So verbreitete sich bald das Gerücht von einer grossartigen Band, die mit ihren Auftritten helle Begeisterung hervorrief.

Linsey Beckett ist der Drache, der hoch am Himmel im Winde spielt. Ausgerüstet mit der Fiddle und einem neckischen Lächeln, flitzt sie im Steptanz über das Parkett. Die Schnur halten drei standfeste Countryveteranen: Gelassen verzerrt Steve Piticco die Show mit seiner E-Gitarre, Kurk Bernard spielt souverän am Bass, lässt aber sein inneres Kind beim Beatboxen heraus, und Schlagzeuger Jay Riehl ist rhythmisch stattfest wie ein Rodeomeister. Um den Gesang kümmern sich leidenschaftlich alle vier.

Schon 18 Jahre gehen die vier Kanadier regelmässig in Europa auf Tournee. Dies ist allerdings voraussichtlich das letzte Mal, dass sie um der Musik willen über den Atlantik reisen. Von Spanien und Holland kommend, geben South Mountain nach den Schweizer Stationen noch weitere Konzerte in Skandinavien und Frankreich.



Rissen das Publikum in der «Kerze» mit: South Mountain aus Kanada.

BILD RALF DATE